



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Eine Kunstreise auf dem Rhein von Mainz bis zur holländischen Grenze

Von Mainz bis Koblenz

Klapheck, Richard

Düsseldorf, 1925

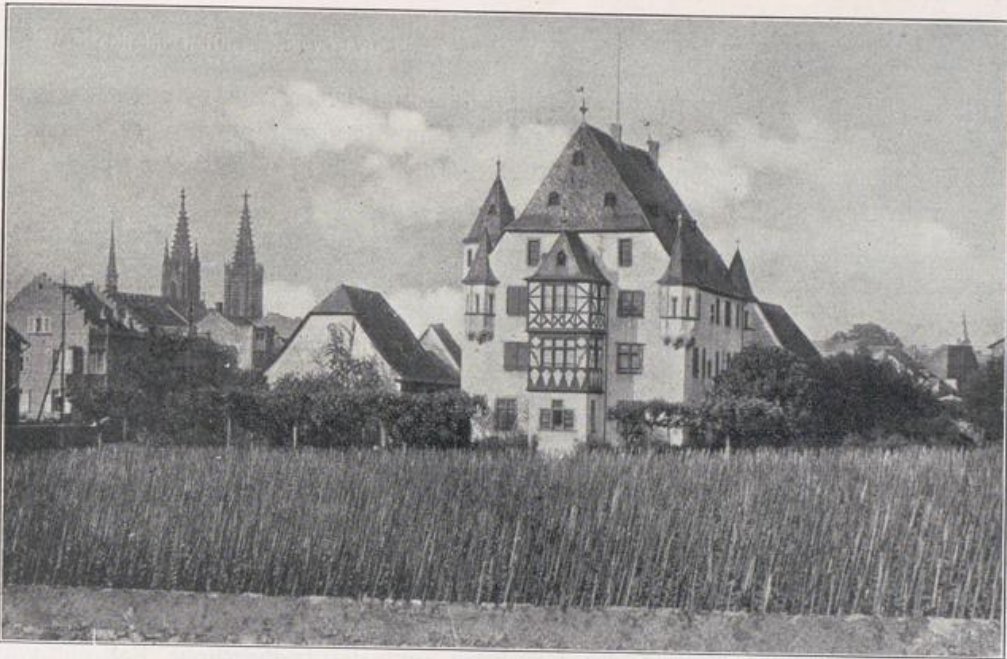
Geisenheim

[urn:nbn:de:hbz:466:1-51561](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-51561)

Ist das der Rest einer ehemaligen Burganlage? Der Wehrgang mit Zinnen, dazu an der einen Ecke das vorkragende Wehrtürmchen erinnern ebenso an profanen Ursprung wie die Turmhauben an der Westfront, von denen nur eine bis auf den Boden hinunter als Treppenturm entwickelt ist (Bild S. 64,1). Wehrmauern schließen die seltsame Kirche und ihren Friedhof ein. Aber das ist nur einer der ovalen Mauerzüge um den Kirchenbau; ein zweiter bewehrt mit zwei Toren und dem sogenannten Malakoffturm eine Art Unterburg (Bild S. 65,1); ein dritter mit dem in seinen Resten noch stattlichen Uffner Tor (Bild S. 63,2) und dem an der ehemaligen Klostermühle (Bild S. 63,1) usw. und im ganzen mit sechs Türmen den Ort.

Zwischen Mainz und Bingen fesselt auf dem linken Ufer außer Ingelheim weiter kein Ort. Die einzelnen Siedlungen verlieren sich im flachen Lande, während auf dem rechten Ufer Ort sich an Ort reiht und andere dazu sich in die Rebenberge verteilen. Aus diesem Landschaftsbilde ragt rot leuchtend von fern schon der „Dom des Rheingaus“ auf, die Kirche zu Geisenheim, ihr zu Füßen rotbedachte Bürgerhäuser (Bild S. 69, 71). Neben dem baumbestandenen Rondell am Ufer legt unser Dampfer an. Rechts im Stadtbilde der Schönbornsche Hof (Bild S. 67,1), links das ehemalige Osteinsche Palais; höher gelegen der Zwierleinsche Hof und das Schloß der Grafen von Ingelheim (Bild S. 67,2), aus dem 19. Jahrhundert dann das Gartenparadies des bekannten verstorbenen Pflanzzüchters Eduard Freiherrn von Lade und die weltberühmten Anlagen der Staatlichen Gartenbauschule; das alles, abgesehen von dem schwunghaften Weinhandel, kennzeichnet Geisenheims geschichtliche und zeitige Bedeutung, das zu den ältesten Siedlungen des Rheingaus gehört. Aber auch Schweres ist im Laufe der Jahrhunderte über die Stadt gekommen. Im Friedensjahre des Dreißigjährigen Krieges zählte es nur noch 53 Bürger, während die Stadt vor dem Kriege 239 Häuser besaß. Aus diesem heimgesuchten Weinorte kam indes auch der Anfang der Erlösung. Hier, in Geisenheim, seinem Lieblingssitz, entwarf Kurfürst Johann Philipp von Mainz aus dem Hause der Grafen von Schönborn (1647—1673) das „Instrumentum pacis“, das im folgenden Jahre im Westfälischen Frieden zu Münster seine Bestätigung fand. Der Schönbornsche Hof (Bild S. 67,1) war ursprünglich im Besitz der Familie von Stockheim, und überraschend verwandt ist er mit seinem Treppenturm und seitlichen Fachwerkerkerbau (wenn dieser nicht erst von einer Wiederherstellung der Burg im 19. Jahrhundert stammen sollte) mit dem außen unveränderten Stockheimer Hof zu Eلفeldt (Bild S. 30,2). Aber er ist viel stattlicher in der ganzen Anlage, zeigt im Obergeschoß noch seine alten Wehrerker, auf Konsolen sich stützend, und ist im Dachumriß rassiger als der Eلفeldter Hof. Vor allem aber glänzt sein Inneres durch reiche und kunstvolle Renaissanceholzschnitzereien aus dem 17. Jahrhundert an Türen und Vertäfelung.

Das Schloß der Grafen von Ingelheim (Bild S. 67,2), leider heute als Wohnsitz von seinen Eigentümern aufgegeben und daher seiner inneren Ausstattung entkleidet, nachdem seit mehr denn drei Jahrhunderten die von Ingelheim hier heimisch waren, eine Hofanlage der Spätrenaissance in einem ausgedehnten Park, war auch einst Sommerresidenz der Kurfürsten von Mainz. Diese Bauten wie die



Geisenheim.

Schönbornscher Hof (17. Jahrh.). Im Innern reiche Holzschnitzereien (1683). — Links die Türme der Pfarrkirche (vgl. Bild S. 69 u. 71).



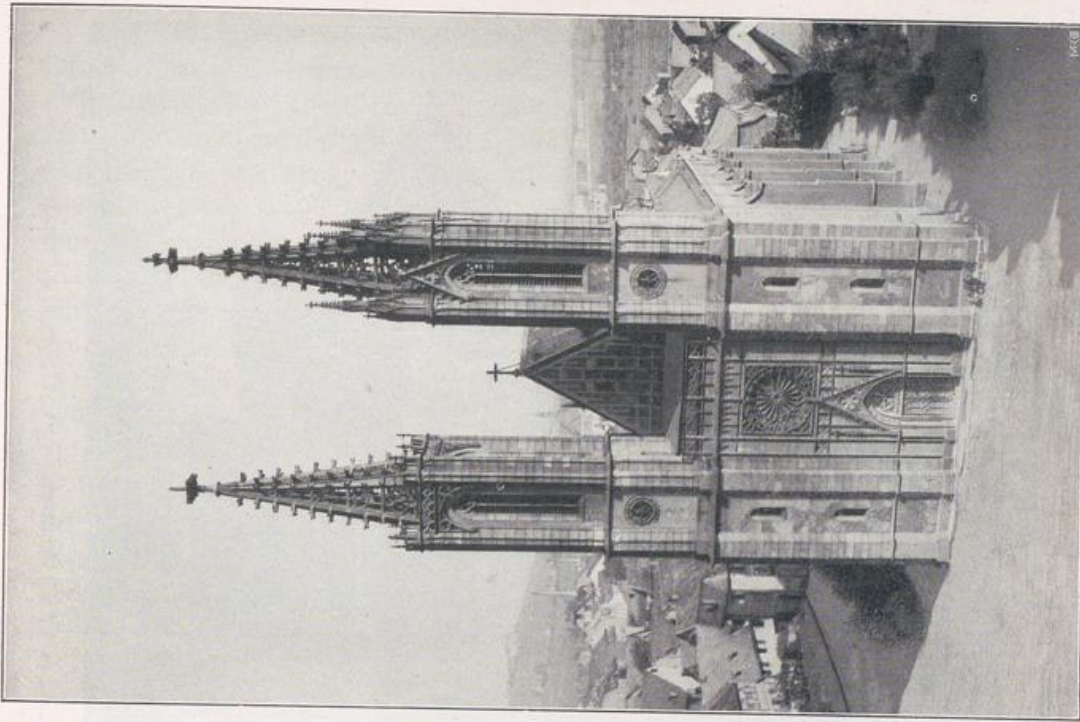
Geisenheim.

Schloß Ingelheim (17. Jahrh. und späterer Ausbau). Portalerker 1681.

übrigen Adelssitze sollten durch jenes Bauwerk übertroffen werden, das ein Neffe des Kurfürsten Johann Friedrich Karl aus dem Hause der Grafen von Ostein (1743—1763) an der Hauptstraße aufführen ließ, und das so stolz dem Rheinreisenden als einer der sprechendsten Faktoren sich im Stadtbilde präsentiert, die dreiflügelige Hofanlage mit dem weit sichtbaren Mansarddach, gleich einer fürstlichen Residenz. Ursprünglich gehörten noch große Ländereien zu dem Bau, weit in den Niederwald reichend, wo sich Graf Ostein auch das vor kurzem niedergebrannte Jagdschloß baute. Heute ist aber das Osteinsche Palais zu Geisenheim nur noch ein trauriger Rest einstiger Herrlichkeit, denn als der Schloßherr im Jahre 1809 kinderlos starb und der Bau in den Besitz eines Obersten von Gontard kam, ließ dieser unglücklicherweise den Mittelbau niederreißen. Damit war der Schloßbau seines Hauptschmuckes beraubt, der fürstlichen Repräsentationsräume, der Marmor- und Spiegelsäle und des ausladenden barocken Treppenhauses, das hoch oben über dem Dach ein Kuppelbau beschlossen haben soll. Von den erhaltenen Seitenflügeln, die je 43 Zimmer zählen, faßte der eine die Privatgemächer des Hausherrn, der andere Fremdenquartiere. Der Stuck der Seitenbauten und der Pavillon mit einem köstlich ausgemalten und stuckierten Gartensaal und einem Baderaum, mit Delfter Platten belegt, sind nur ein schwacher Abglanz vergangenen Reichtums. Heute teilen sich das Institut der Ursulinen und die freiherrliche Familie von Brentano in den Besitz der voneinander getrennten Flügel.

Leider ist auch das alte Rathaus nicht mehr erhalten. Der malerisch gezeichnete Fachwerkbau (Bild S. 70) hat 1852 der Verbreiterung der Landstraße und einem neuen Rathausbau weichen müssen. Damals war der dreieckige Rathausplatz noch traulicher als heute mit seinem alten Hauptschmuck, der prachtvollen Linde (Bild S. 69,1). Ihre Krone beschattet den plätschernden Marmorbrunnen. Bänke umstehen den Baumstamm. Sein hohes Alter müssen eiserne Träger stützen. Von diesem stimmungsvollen Platze fließt hinunter zum Marktplatz ein Straßenzug, aus dem die Türme der Kirche aufragen. Nach all den malerischen und verträumten kleinen Kirchplätzchen im Rheingau ist der Kirchbau zu Geisenheim und sein Platz, in weitem Abstand von alten Wohnhäusern und malerischen Gäßchen eingerahmt, eine Überraschung (Bild S. 69,2). Zwar stammen das durchbrochene stattliche Turmpaar und die große wirkungsvolle Fensterrose der Vorhalle erst von einem Umbau des 19. Jahrhunderts. Schon das vorausgegangene Jahrhundert hatte bauliche Eingriffe für erforderlich erachtet, denen leider zahlreiche mittelalterliche Schmuckstücke, Altäre, Chorgestühle usw. geopfert wurden. Aber dafür suchte das liebenswürdige Jahrhundert uns mit ansehnlichem neuzeitlichem Rokokogestühl zu versöhnen. Einschneidender war der Umbau des 19. Jahrhunderts. Er weitete das Innere um zwei neue Gewölbejoche bis zu dem neuen Turmpaar, zog das Chorgewölbe aus dem Anfange des 16. Jahrhunderts in die bis dahin mit einer Holzdecke versehene dreischiffige Hallenkirche und gab den Seitenschiffen Emporen. Dieser Umbau schuf über künstlerisch wertvollen Renaissance- und Barockepitaphien und dem Altarwerk des Bernhard van Orley (1561) eine prächtige Halle.

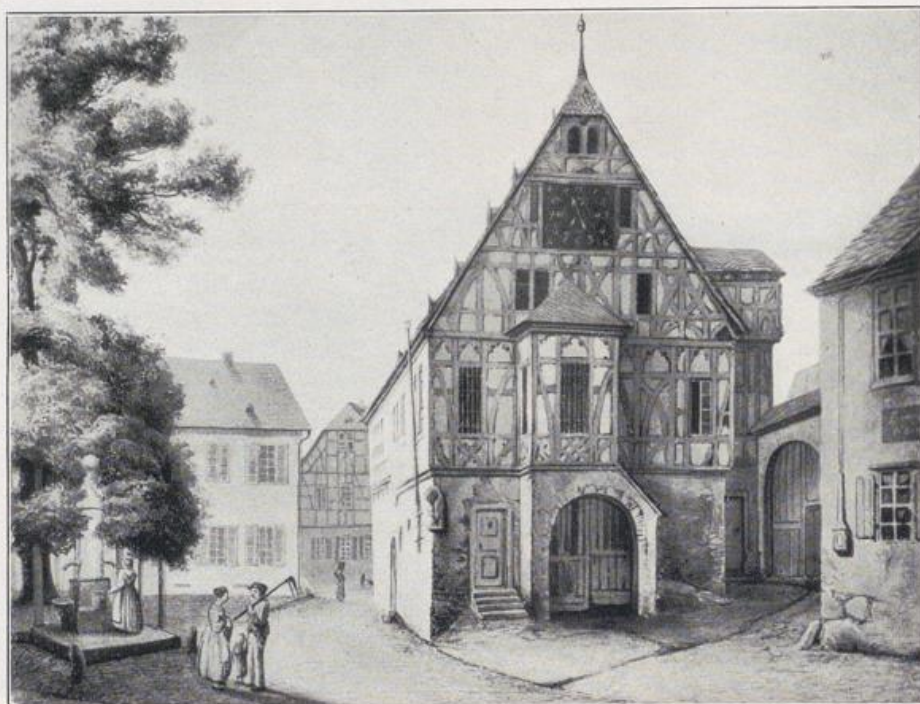
Oberhalb Geisenheims thront, dem Rheinfahrer schon seit langem von weither



Geisenheim.
Pfarrkirche — Dreischiffige Hallenkirche um 1500. Türme und Vorhalle Neubau seit 1838. Im Inneren Altarbild von Bernhard van Orisy (1561) und wertvolle Renaissance- und Barockgrabmäler.



Geisenheim.
Die alte Linde auf dem Rathausplatz (vgl. Bild S. 70). Im Hintergrunde die Pfarrkirche (vgl. Bild S. 69, 9).

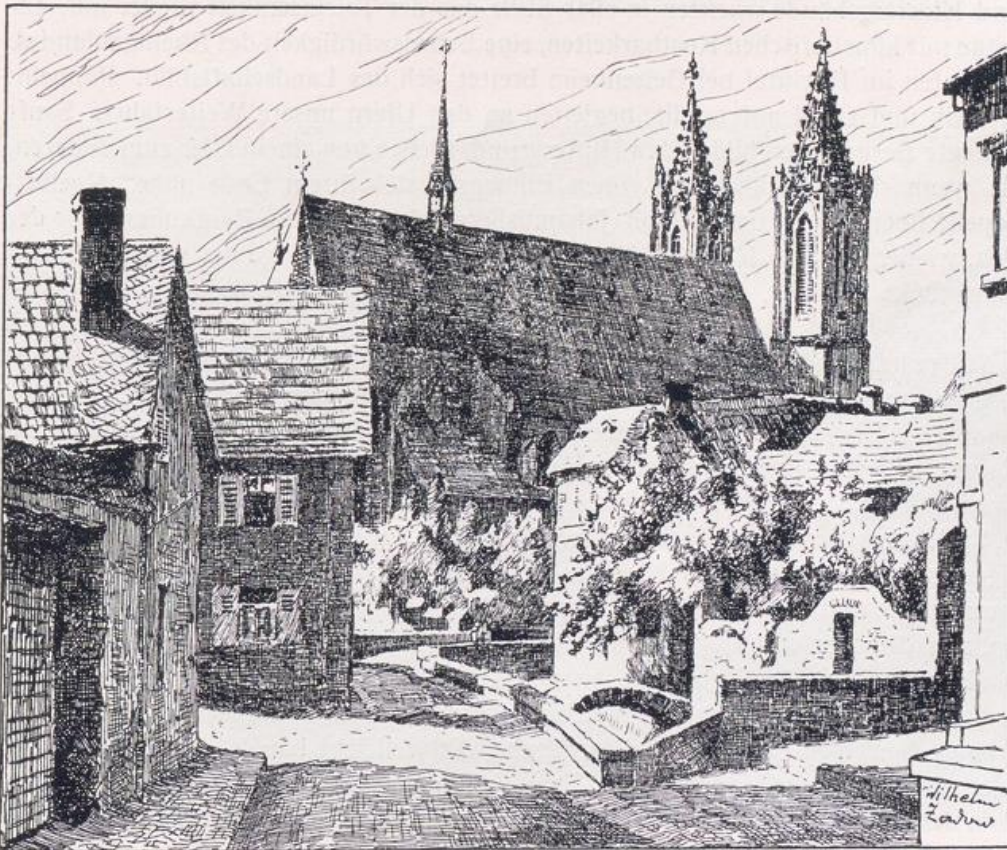


Geisenheim.

Ehemaliges Rathaus, abgebrochen 1852. — Links die alte Linde (vgl. Bild S. 69,1).

sichtbar, Schloß Johannisberg (Bild S. 73,1). Auch auf Johannisberg pflegten fromme Ordensleute den Weinbau, die Benediktiner. Aber sie hatten nicht den Geschäftssinn der klugen Zisterzienser von Eberbach und gerieten nach und nach in Schulden. Der Bauernkrieg spielte ihnen 1525 böse mit. Kriegswirren legten 1552 die Abtei in Asche, und bald darauf mußte Kurmainz die Verwaltung der Güter übernehmen. Im Jahre 1716 geht Johannisberg, oder auch Bischofsberg genannt, in den Besitz des Abtes von Fulda über. Johannes Dientzenhöfer aus Bamberg muß nun die Klosterkirche umbauen, der den frühmittelalterlichen Zustand des 12. Jahrhunderts in barocke Formen verbrämt, die aber ein neuer Umbau des 19. Jahrhunderts zu großem Teile wieder beseitigt. In den fünfziger Jahren führt Dientzenhöfer an Stelle des niedergebrannten Klosters einen Schloßbau auf. Bis 1802 verlebt der Fürstabt von Fulda hier seine Herbsttage, dann wechselt Schloß Johannisberg schnell hintereinander seine Besitzer: 1805 Nassau-Oranien, 1813 den französischen General Kellermann, 1815 wieder Nassau-Oranien, 1816 den Kaiser von Österreich, der Johannisberg als „österreichisches Lehen“ dem Fürsten Metternich überträgt, aber mit der weisen Bedingung, daß ihm jährlich ein Zehntel der ganzen köstlichen Johannisberger Ernte überwiesen werde, und das sind viele, viele, unzählige Flaschen! Im 19. Jahrhundert wurde der Mittelbau des Schlosses umgebaut, nicht glücklich. So sind von Dientzenhöfers Schöpfung nur noch erhalten die nach Norden gelegenen, die Einfahrt in den dreiflügeligen Hof einrahmenden, seitlichen Pavillons, weit vornehmer als der Umbau des 19. Jahrhunderts.

Auch die benachbarten Klostergründungen Marienthal und Notgottes und ihre Kirchen sind heute nicht mehr in ihrem alten Zustande erhalten und baulich nicht unwesentlich im 19. und 20. Jahrhundert verändert worden. Aber wenn man schon in Geisenheim einkehrt, sollte man beide Stätten aufsuchen, die idyllisch gelegen; die eine im Tal des Klingelbachs (Bild S. 73,2), die andere den Abschluß eines engen romantischen Tales bildend, den der Geisenheimbach durchrauscht; beide Täler malerisch in Waldberge gebettet. Kloster Marienthal, nicht allein berühmt als uralter Wallfahrtsort eines wundertätigen Gnadenbildes, sondern auch als Pflegestätte der Buchkunst und später der Buchdruckerei der Frater- oder Gogelherren, der sogenannten Brüder des gemeinsamen Lebens oder auch Brüder von der Penne, d. h. von der Feder genannt. Seit der Orden der letzten Klosterbewohner, der Jesuiten, im Jahre 1773 zu Mainz aufgehoben, gerieten Klostergebäude und Kirche, in Privatbesitz übergegangen, in Verfall, bis man im Jahre 1857 mit der Wiederherstellung der 1330 geweihten, fast völlig zerstörten Kirche begann. 1904 erhielt Marienthal, heute wieder stark besuchter Wallfahrtsort, einen Klosterneubau. Auch Notgottes, eine Stiftung des Geschlechtes der Brömser von Rüdesheim, das uns des weiteren noch beschäftigen



Geisenheim.

Partie an der Pfarrkirche. Nach einer Zeichnung von Wilhelm Zadow (vgl. Bild S. 69).

wird, war früher anziehender Wallfahrtsort, den fromme Kapuzinermönche betreten. Die Säkularisation brachte auch ihn im Jahre 1813 in Privatbesitz. Damit begann wieder der Zerfall. Adelheid von Stolterfoth hat 1836 in ihrem „malerischen Rheingau“ des alten Klosters traurige Verlassenheit und sein Dahinsterben stimmungsvoll beschrieben: „Die Lage von Notgottes in einem stillen, kleinen Wiesengrund, dicht von waldigen Hügeln umschlossen, ist malerisch, aber höchst melancholisch. Man sieht das Gebäude nicht eher, als bis man durch den Wald gegangen ist, welcher es den Blicken ganz verdeckt. Aber dann horcht man unwillkürlich, ob nicht das Klostersglöcklein erklingt, und ob nicht vielleicht ein alter Kapuziner mit einem ‚Gelobt sei Jesus Christus‘ uns begrüßt. Aber alles bleibt stumm, der Bach murmelt mit eintönigem Rauschen an der zerfallenen Klostermauer vorüber, die Hofhunde schlagen endlich an, und statt des frommen Fraters sehen wir höchstens ein Paar Ochsen zum ehemaligen Tore hinausziehen.“ So dauerte noch Jahrzehnte der Zustand an. Die Klosterkirche des 14. Jahrhunderts zerfiel in Schutt und Trümmer, bis dann dem ehemaligen Kloster zu Anfang unseres Jahrhunderts auch ein John Sutton (s. S. 35) erstand. Die neue Besitzerin, Frau Witwe Frohn, heute Frau Rust sich nennend, zauberte mit feinem künstlerischem Verständnis aus der Zerfallenheit Notgottes dessen alte Herrlichkeit hervor. Kirche und Klostergebäude wuchsen in aller Stille aus der Taleinsamkeit wieder auf, angetan mit künstlerischen Kostbarkeiten, eine Sehenswürdigkeit des Rheingaulandes.

Unten im Rheintal bei Geisenheim breitet sich das Landschaftsbild. Pappeln, in Reih und Glied aufgestellt, begleiten an den Ufern unsere Weiterfahrt. Sanft bewegte Bergeslinien bilden den Hintergrund, fließen von einem Ufer zum anderen, als wenn die Schifffahrt auf einem Binnensee sich ihrem Ende nahe. Rochuskapelle über Bingen und Schloß Johannisberg bekrönen diese Bergkulisse, vor der sich, wieder auf eine Rheininsel gestützt, Bogen und Gestänge der neuen Hindenburgbrücke abheben. Unter dem rechten Bogen erscheint Rüdesheim.

Rüdesheims Rheinfront, Gasthaus an Gasthaus, ist neuen Datums bis auf die zwei, drei alten Fachwerkhäuser an der Straße zum Markt. Eine Feuersbrunst hat die alte Häuserzeile zerstört. Hinter den Gassen, die in das Städtchen führen, begegnet uns indes noch manches malerische Bild, so auf dem Markt die Traulichkeit alter Giebel- und Mansardhäuser des 17. und 18. Jahrhunderts (Bild S. 76,1). Aus der einen Marktplatzecke ragt der Turm der Jakobskirche auf, der eigenartigerweise über dem Kreuz seiner barocken Haube noch Stern und Halbmond zeigt; und man erzählt, daß das eine Erinnerung an die Teilnahme des Ritters Johann Brömser von Rüdesheim († 1416) an einer Wallfahrt sei. Er sei dabei in die Hände spanischer Mohammedaner gefallen. Aus Dank für die Errettung habe er dem spanischen Nationalheiligen nach seiner Rückkehr in die Heimat eine Kirche erbaut; besser gesagt, die alte Pfarrkirche, die vielleicht baufällig war, umgebaut oder neugebaut und dann dem heiligen Jakob geweiht. Brömser war als Vize- dom des Rheingaus ein Mann von gewichtigem Einfluß. Von der alten romanischen Kirche wurde auch hier wieder der Turm beibehalten. Ungefähr in der Mitte des vom Marktplatz abgewandten Seitenschiffes ragt er auf und faßt im Erdgeschoß